

Mit, an oder ohne Corona?

Wie Jugendliche in der Pandemie
Rassismus und Antisemitismus erfahren.

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**



Mit, an oder ohne Corona?

Mit, an oder ohne Corona?

**Wie Jugendliche in der Pandemie Rassismus
und Antisemitismus erfahren.**

Acht Interviews mit Berliner Fachkräften.

Herausgeber:

Amadeu Antonio Stiftung
Novalisstraße 12
10115 Berlin
Telefon + 49 (0)30. 240 886 10
info@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Redaktion und Lektorat: Karen Bo und Rosa Fava

Autorin: Karen Bo

Titelbild: © Stilsicher/Sebastian Baumeister

Fotos: Rosa Fava, Eda Ağsarlıoğlu (S. 13)

Layout: Wigwam eG,  Design

Gedruckt auf Envirotop Recycling 100 % Altpapier

ISBN: 978-3-940878-71-7

©Amadeu Antonio Stiftung, 2022

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Fördermittelgeber dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.

Wir möchten uns zudem bei all unseren Spender:innen bedanken, die die Arbeit der Stiftung ermöglichen, vor allem auch in noch wenig öffentlich wahrgenommenen und nicht geförderten aktuellen und neuen Themenfeldern.



Gefördert durch



im Rahmen von



Inhalt

4	Vorwort
8	Was geht in der Offenen Jugendarbeit in Zeiten des Coronavirus?
12	Wenn Jugendliche von Racial Profiling betroffen sind
14	Räume für Jugendliche aus Asiatisch-Deutschen Communities
16	Interkulturelles und interreligiöses Projekt in der Rollbergsiedlung
18	Jugend- und Antidiskriminierungsarbeit für Rom:nja und Nicht-Rom:nja
20	Bildungsdiskriminierung aus rassistischen Vorannahmen
22	Versagensängste in der Coronakrise
24	Beratung und Unterstützung für Betroffene antisemitischer Gewalt und Diskriminierung
26	Weiterführende Links

Vorwort

Mehr als 1.500 neue Begriffe fanden laut einer Studie des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache durch die Corona-Pandemie Eingang in den alltäglichen Wortschatz. Viele lernten, was Aerosol, exponentielles Wachstum oder Triage bedeutet, oder auch „Klopapierhysterie“, „Maskenpflicht“ oder „Wellenbrecherlockdown“. Leider fanden auch sehr alte Begriffe verstärkt Eingang in viele Gespräche unter den Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit: Rassismus und Antisemitismus. Mit der Pandemie erlebten viele junge Menschen teilweise neue Formen von Anfeindungen und Ausschlüssen oder die Verstärkung ihrer alltäglichen Erfahrungen:

Asiatische beziehungsweise asiatisch gelesene Menschen wurden von Anfang an als Träger:innen des Corona-Virus beschimpft und auch angegriffen. Muslim:innen wurden im ersten Lockdown verdächtigt, durch „ihr“ Fastenbrechen zu Ramadan „unser“ Osterfest zu gefährden. Hochzeitsfeiern arabischer Familien wurden als Superspanderevents denunziert. Roma:Romnja wurden verdächtigt, sich nicht an Regeln zu halten, und so die Inzidenzen hochzutreiben. Juden:Jüdinnen wurden zu Träger:innen und in verschwörungsideologischen Erzählungen zu den Erfinder:innen des Virus erklärt. Das Racial Profiling, dem sämtliche als nicht-deutsch gelesene Jugendliche ausgesetzt sind, verstärkte sich angesichts der Kontrollen zur Einhaltung der Mindestabstände. Nicht zuletzt offenbarte das Homeschooling schnell die große strukturelle und soziale Ungleichheit in Deutschland, wo Armut und Deklassierung vielfach mit einer eigenen oder familiären Einwanderungsgeschichte einhergehen.

Wir als Team von der ju:an-Praxisstelle nahmen diese Beobachtungen zum Anlass, bei Fachkräften aus der Jugendarbeit und anderen Kolleg:innen nachzufragen, wie sie die Lage sehen. Schnell zeigte sich in den Interviews, dass die neueren, pandemiebedingten rassistischen und antisemitischen Zuschreibungen auf lange bestehende Diskriminierungen aufbauen und nur eine besondere Zuspitzung erfuhren. Die ab Mitte 2020 bis Mitte 2021 auf „Belltower News“ veröffentlichten Interviews zur Situation marginalisierter Jugendlicher in der Pandemie (zusammengestellt auf: <https://www.belltower.news/juan-goes-belltower/>) spiegeln einen großen Erfahrungsschatz wider, der mit Blick auf viele Erkenntnisse zeitlos ist: Es gab schon „vor Corona“ keine Zeit ohne Beschimpfungen, Herabsetzungen oder strukturelle Benachteiligungen. So haben wir uns entschlossen, die Interviews noch einmal gebündelt mit der Öffentlichkeit zu teilen.

Als Leser:in erwartet Sie auf den kommenden Seiten ein jeweils einführender und zusammenfassender Auszug aus den Interviews mit den wichtigsten Informationen und Einschätzungen der beteiligten Partner:innen. Acht sehr unterschiedliche Akteur:innen aus der (Offenen) Berliner Jugendarbeit berichten von den coronabedingten, coronaverstärkten und coronaunabhängigen Missständen und Herausforderungen und stellen hochaktuelle Forderungen an Politik und Gesellschaft. Die Sammlung zeigt nur einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Mosaik jugendlicher Berliner Lebenswelten ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Wir danken Vivien Bahro sowie Sevim Uzun, Marina Chernivsky, Teresa Fischer sowie Micky Patock, Jouanna Hassoun, Jennifer Hübner, Georgi Ivanov sowie Eileen König, Yael Michael sowie Yonatan Weizmann und Kimiko Suda ganz herzlich für die Zeit, das Vertrauen und die Energie, die sie in die Interviews gesteckt



haben! Unser Dank gilt den Kolleg:innen von der journalistischen Plattform Belltower News für die unkomplizierte Zusammenarbeit und ebenso der Autorin Karen Bo für die Mitwirkung bei der Konzeption der Sammlung und die schönen Texte!

Last but not least: Schlussfolgerungen für eine Stärkung der Jugendarbeit

- **Die Offene und andere Bereiche der Jugendarbeit müssen viel stärker in den Blick genommen werden!** Die Pandemie zeigt, dass Jugendarbeit, auch noch bei geschlossenen Räumen, ein wichtiger Ort für junge Menschen ist. Die Fachkräfte sind kreativ aktiv geworden, um für die Jugendlichen da zu sein. Viele junge Menschen finden bei ihnen Unterstützung, die sie in der Familie, auf der Straße oder in der Schule nicht bekommen.
- **Jugendarbeit ist ein eigenständiges Arbeitsfeld und soll es bleiben!** In der Pandemie übernimmt Jugendarbeit viele schulische Aufgaben bis hin zum Unterrichten. Das wird weder den schulischen noch den nichtschulischen Fachkräften gerecht.
- **Jugendliche brauchen Räume zur Entfaltung!** In der Pandemie scheint es vielfach nur darum zu gehen, ob Schüler:innen ihre Abschlüsse machen und wichtige Klausuren schreiben können. Viele der sozialen und emotionalen Bedürfnisse werden aber in Räumen der Jugendarbeit erfüllt, die daher arbeitsfähig bleiben muss.
- **Rassismus und Antisemitismus müssen zentrales Thema werden!** Viele der rassistischen und antisemitischen Erscheinungen, mit denen junge Leute in der Pandemie konfrontiert sind, bauen auf lange bestehenden diskriminierenden Zuständen auf. Hintergrundwissen über Rassismus und Antisemitismus gehört in die Aus- und Fortbildung von Fachkräften! So werden Empathie, eine eigene diskriminierungskritische Haltung und die Entwicklung von Gegenstrategien zusammen mit den Jugendlichen zu Qualitätsmerkmalen von Jugendarbeit.

Für all das braucht es **mehr Ressourcen für die Offene Jugendarbeit!**

*Rosa Fava,
Leiterin der ju:an-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit*



LAG Offene Kinder- und Jugendarbeit Berlin: Was geht in der Offenen Jugendarbeit in Zeiten des Coronavirus?

Gespräch mit Jennifer Hübner (April 2020)

In Berlin gibt es mehr als vierhundert Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Orte jenseits von Schule und Familie, an denen Kinder und Jugendliche selbstbestimmt ihre Zeit verbringen können. Hier treffen sie Gleichaltrige aus ihrer Peer Group zu Austausch und gegenseitiger Begegnung, nehmen an Kursen, Ausflügen oder anderen Bildungsangeboten teil und finden erwachsene Pädagog:innen und Sozialarbeiter:innen vor, die ihnen als Ansprechpartner:innen und Kontaktpersonen begleitend und beratend zur Seite stehen.

„Im öffentlichen Diskurs wird häufig übersehen oder unterschätzt, wie immens wichtig die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als informelle Lern- und Bildungsräume sind“, sagt Jennifer Hübner, Mitbegründerin der Landesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit Berlin (kurz: LAG OKJA Berlin) und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Alice Salomon Hochschule. „Uns kennzeichnet eine entscheidende Gemeinsamkeit: Der solidarische, emanzipatorische und vor allem nicht-defizitäre Blick auf die Jugendlichen.“

Genau das und der tatkräftige Einsatz für die konkreten Interessen und Belange junger Menschen sind auch in der Corona-Pandemie von großer Bedeutung. „Während der langen Wochen des Lockdowns, in denen Jugendclubs geschlos-

sen und persönliche Begegnungen verunmöglicht waren, ging es umso dringender darum, die Jugendlichen weiterhin zu erreichen. Deswegen entwickelten Pädagog:innen und Mitarbeiter:innen ein breites und kreatives Angebot der digitalen Jugendarbeit“, berichtet Hübner.

Online-Sprechstunden, Gaming-Sessions oder Instagram-Challenges brachten Jugendliche im virtuellen Raum zusammen und halfen dabei, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Für die Fachpädagog:innen organisierte die LAG ebenfalls digitale Formate, in denen kollegialer Austausch zu unterschiedlichen Themen wie z.B. „Methoden und Werkzeuge digitaler Jugendarbeit“, „Work-Life-Balance in Zeiten des Coronavirus“ u.a. stattfand.

**Uns kennzeichnet eine entscheidende
Gemeinsamkeit: Der solidarische,
emanzipatorische und vor allem
nicht-defizitäre Blick auf die Jugendlichen.**

Digitale Teilhabe ist voraussetzungsvoll

Aber wie hinlänglich aus dem Homeschooling bekannt, ist natürlich auch im Offenen Kinder- und Jugendbereich die digitale Teilhabe voraussetzungsvoll. Wenn finanzielle und räumliche Voraussetzungen fehlen – wenn zum Beispiel kein eigenes Handy oder Computer, kein ruhiger, störungsfreier Rückzugsort zur Verfügung stehen – bleiben viele Kinder und Jugendliche ausgeschlossen, um nicht zu sagen: Sie werden systematisch abgehängt. Jenny Hübner betont: „Und das verstößt gegen eines der wichtigsten Prinzipien der freien Jugendarbeit – die Offenheitsmaxime, nach der alle ohne Ausschluss an ihr teilhaben können!“

Welche Kinder und Jugendliche sind das genau? Und wie ließe sich ihre Benachteiligung und ihr Ausschluss zukünftig verhindern? Diese Frage sei nur mit einer intersektionalen Analyse angemessen zu beantworten, so Hübner.

Und das verstößt gegen eines der wichtigsten Prinzipien der freien Jugendarbeit – die Offenheitsmaxime, nach der alle ohne Ausschluss an ihr teilhaben können!

Klassistische Ursachen von Diskriminierung und Benachteiligung, also unterschiedliche soziale und ökonomische Herkunftssituationen, greifen in Deutschland allzu oft mit familiären Migrationsgeschichten und kulturalisierenden Zuschreibungen ineinander. Das Denken und Argumentieren in stereotypisierten Gruppen und Kategorien helfe also nicht weiter.

Jugendliche sind nicht nur Schüler:innen und zukünftige Arbeitnehmer:innen

Eins jedenfalls ist klar: Die OKJA wird sich auch weiterhin verstärkt dafür einsetzen, junge Menschen nicht nur in ihrer Eigenschaft als Schüler:innen und zukünftige Arbeitnehmer:innen zu sehen, sondern sie in ihren eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Interessen ernst zu nehmen und zu unterstützen.

Kinder und Jugendliche brauchen unverzweckte Freiräume, Orte ohne spezifische Lern- und Leistungsanforderungen und auch ohne Kontroll- oder Disziplinierungspersonen. Sie brauchen Räume und Strukturen, in denen sie über Inhalte und Aktivitäten bestimmen können und in denen sie Autonomie und demokratische Partizipation erfahren – seien diese nun analog oder digital.

Gangway e.V.: Wenn Jugendliche von Racial Profiling betroffen sind

Gespräch mit Teresa Fischer und Micky Patock (Juni 2020)

Auch Jugendliche und junge Erwachsene, die nicht selbst den Weg in die Jugendclubs und Einrichtungen finden, stehen in Berlin nicht alleine da. Ihnen springen Straßensozialarbeiter:innen zur Seite, indem sie auf Rundgängen durch die Stadt auf die Jugendlichen zugehen, Kontakt zu ihnen aufbauen und ihnen gegebenenfalls Beratung und Unterstützung bei ihren alltäglichen Herausforderungen anbieten.

Während Corona ist unsere Arbeit auf jeden Fall viel komplizierter. Der persönliche Kontakt, die Beziehung, fehlen – und damit die wichtigste Grundlage unserer Arbeit.

„Die Grundlage unserer Tätigkeit ist Beziehungsarbeit, und die muss man sich kleinschrittig und ausdauernd vorstellen.“ erzählen Teresa Fischer und Micky Patock von Gangway e.V. Beide sind in Neukölln und Moabit unterwegs, wo viele nicht-weiße Jugendliche aus Familien mit Migrationsgeschichte oder junge Geflüchtete leben.

„Während Corona ist unsere Arbeit auf jeden Fall viel komplizierter. Der persönliche Kontakt, die Beziehung, fehlen – und damit die wichtigste Grundlage unserer Arbeit“, betont Micky Patock. „Wenn Einzelberatungen nur telefonisch oder per WhatsApp oder Mail stattfinden können – Ausnahmen waren nur bei dringenden Notfällen erlaubt –, hat das eine ganz andere emotionale Qualität.“ Dabei gab es gerade während der Lockdowns gesteigerten Beratungsbedarf. Teresa Fischer: „Vor allem Jugendliche mit Fluchtgeschichte nahmen unsere Angebote in Anspruch, weil sie z.B. Unterstützung bei der Kommunikation mit der Ausländerbehörde brauchten. Andere litten unter den belastenden Lebensbedingungen in beengten Unterkünften, unter der Angst vor Ansteckung und Quarantäne.“

Racial Profiling in der Pandemie

Im Lockdown nahmen Kontrollen im öffentlichen Raum deutlich zu und damit auch Racial Profiling von Seiten der Polizist:innen.

„Eine unserer Aufgaben besteht darin, die Jugendlichen in ihren Rechten zu stärken, indem wir sie über die Befugnisse der Polizei aufklären“, erläutert Teresa Fischer. „Wenn uns Jugendliche von Polizeikontrollen erzählen, fragen wir nach: War es eine verdachtsunabhängige Kontrolle? Haben sie dich durchsucht und etwas von deinen Sachen einbehalten? Wurde das schriftlich festgehalten? Unserer Erfahrung nach lassen die Jugendlichen diesen gewaltvollen Moment der Durchsuchung oft nur ohnmächtig über sich ergehen.“ Im Lockdown nahmen Kontrollen im öffentlichen Raum deutlich zu und damit auch Racial Profiling von Seiten der Polizist:innen.

Das könnte auch daran liegen, dass sich die Jugendlichen selbst schon an ihr von rassistischen Diskursen geprägtes Bild in der Öffentlichkeit gewöhnt haben, vermutet Micky Patock. „Medial werden sie oft pauschal als ‚kriminell‘ dargestellt, als diejenigen, die sich nicht an Regeln halten. Allgemeine soziale Abwertung und kulturalisierende Männlichkeitsbilder inklusive. Wenn am selben Ort – z.B. dem Görlitzer Park, einem ihrer beliebten Rückzugsorte – immer wieder bestimmte Jugendliche von der Polizei kontrolliert werden, aber eben nicht die Kleingruppe von studentisch aussehenden Leuten direkt daneben, dann ist das schon auffällig und ein Zeichen für institutionellen Rassismus.“



Media Empowerment for German Asians: Räume für junge Menschen aus Asiatisch- Deutschen Communities

Gespräch mit Kimiko Suda von *korientation e.V.* (August 2020)

Die Sprache der Medien erlernen und für eigene Zwecke der Selbstermächtigung einsetzen – das ist das Ziel von MEGA, einem Projekt des Vereins *korientation e.V.*. Er engagiert sich seit mehr als zehn Jahren für die Sichtbarkeit von Asiatisch-Deutschen Perspektiven in Kultur, Medien und Politik. Das Team von MEGA (Media Empowerment for German Asians) will junge Asiatische Deutsche dazu ermutigen und befähigen, „mit medialen Mitteln ihre eigenen Geschichten und Erfahrungen zu erzählen und zu veröffentlichen“, berichtet Mitarbeiterin Kimiko Suda. „In unseren Seminaren und Workshops haben junge Asiatische Deutsche Raum, sich mit ihrer individuellen und familiären (Migrations-)Geschichte zu beschäftigen und ebenso mit historischen und politischen Hintergründen von antiasiatischem Rassismus in Deutschland. Im Kern geht es uns immer darum, dem vorherrschenden, gesellschaftlich-medialen Bild eigene selbstbestimmte, diversitätsbewusste Bilder und Beiträge entgegenzusetzen.“

Das sei vor allem deshalb wichtig, weil Asiatische Deutsche bisher kaum medial repräsentiert seien und gesellschaftlich wenig Bewusstsein für antiasiatischen Rassismus vorhanden sei. Darum stellt MEGA medienpädagogische Formate in den Mittelpunkt: Die Teilnehmenden drehen Kurzfilme, produzieren Podcasts und schreiben und performen eigene Texte. „Mit der Zeit soll ein eigenes, digitales Archiv in Form einer Website entstehen – aber natürlich geht es derweil auch darum, zusammen Spaß zu haben, einander kennen zu lernen und sich über Berlins Stadtgrenzen hinaus zu vernetzen, z.B. beim Asian Film Festival“, führt Kimiko Suda aus.

Im Kern geht es uns immer darum, dem vorherrschenden, gesellschaftlich-medialen Bild eigene selbstbestimmte, diversitätsbewusste Bilder und Beiträge entgegenzusetzen.

Anstieg der antiasiatischen Gewalt während der Corona-Pandemie

Wie wichtig Austausch und Zusammenhalt sind, zeigte sich gerade zu Beginn der Corona-Pandemie, als rassistische Gewalt gegen asiatisch gelesene Menschen stark zunahm, diese öffentlich angepöbelt und angegriffen wurden. „Seither bekommen wir, auch aufgrund der teils offen rassistischen Berichterstattung über Herkunft und Verbreitung des Virus, das Zehnfache an Anfragen“, so Kimiko Suda. „Die Verantwortung der Medien ist an dieser Stelle nicht zu unterschätzen, denn wir alle wissen, dass auf wiederholte Worte auch Taten folgen können.“



Grundsätzlich steige der Bedarf nach Hilfe-
stellung und Unterstützung bei Rassismus
und Diskriminierung in den letzten Jah-
ren kontinuierlich an. Das habe auch etwas
damit zu tun, dass sich deutsche und euro-
päische Gesellschaften vom ökonomischen
Aufstieg Chinas und Indiens bedroht fühl-
ten. Im personalisierten Blick auf Asiatische
Deutsche finde sich dann eine spezifische
Mischung aus abwertenden, postkolonia-
len Zuschreibungen und dem Image einer
„Model Minority“, nach dem sie als Positiv-
beispiele für Integration und Anpassung her-
halten müssten.

Diese unterschiedlichen Fremdzuschreibungen einordnen zu
können, um ihnen eigene Erfahrungen und Überzeugungen
entgegen zu setzen, das sei ein zentrales Ziel von MEGA. „Der
intergenerationelle und (auto-)biografische Ansatz ist uns dabei
besonders wichtig. Wie in anderen (post-)migrantischen Com-
munities auch, hat die Elterngeneration oftmals zu bestimmten
Themen geschwiegen. Sie sah ihre Lebensaufgabe darin, hart zu
arbeiten und durchzuhalten, um den eigenen Kindern eine bes-
sere Zukunft zu ermöglichen“, sagt Kimiko Suda.

**Wir wollen den Begriff Asiatische Deutsche in Großschreibung
etablieren, weil er für uns eine bestimmte politische und
strategische Position in der asiatischen Migrationsgeschichte in
Deutschland und außerdem die Perspektive der ersten und zwei-
ten Generation von (Post-)Migrant:innen repräsentiert, die heute
einem spezifischen antiasiatischen Rassismus ausgesetzt sind.**

Shalom Rollberg: Interkulturelles und interreligiöses Projekt in der Rollbergsiedlung

Gespräch mit Yael Michael und Yonatan Weizman (April 2021)

Mitten im Bezirk Neukölln liegt die Rollbergsiedlung, ein junger, heterogener Kiez, der lange als sogenannter Brennpunkt galt, mit entsprechend schlechtem Ruf. Seit 2003 gibt es hier den Verein MORUS 14, der sich mit seinen Angeboten für Bildung, Integration und Gewaltprävention einsetzt und damit besonders die Kinder und Jugendlichen adressiert. Deren Unterstützung und Stärkung steht im Mittelpunkt des überwiegend ehrenamtlich organisierten Begegnungsprojekts „Shalom Rollberg“. Mit vielseitigen Aktivitäten wollen die beiden in Israel aufgewachsenen Berliner:innen Yael Michael und Yonatan Weizman und ihr Team antisemitischen und rassistischen Vorurteilen entgegenwirken.

Deshalb ist die Grundlage unserer Arbeit das Kennenlernen. Wer z.B. Juden:Jüdinnen hasst, kennt meistens keine. Für mich ist Kennenlernen das Gegenteil von Hass.

„Wir suchen nicht gezielt nach Teilnehmer:innen mit einem bestimmten Background. Zu uns können alle kommen, die in 12053 Berlin leben. Es ist aber einfach so, dass sich viele der Kinder und Jugendlichen aus unserer Zielgruppe selbst als Muslime verstehen“, berichten die beiden.

„Wir haben dreierlei Arten von Angeboten: Mentoring oder peer to peer-Formate, bei denen unsere Ehrenamtlichen sich mit den Kids treffen, etwas unternehmen oder sie bei schulischen Belangen unterstützen. Dann unsere kostenlosen Gruppenangebote wie Englisch-, Kunst- oder Sportkurse. Und drittens unser interkulturelles und interreligiöses Kooperationsprojekt mit einer Grundschule.“ Bei Letzterem sprechen die beiden Teamer:innen mit Viertklässler:innen über Religion und Glauben und speziell über religiöse und kulturelle Aspekte des Judentums.

Austausch gegen Diskriminierung und Hass

„Das Judentum wird in den Medien oft als sehr monolithisch und homogen dargestellt“, so Yonatan Weizman. Diese Vereinfachung lade zu Stereotypen und Vorurteilen ein. „Mit unserer Arbeit wollen wir ein Verständnis für die Vielseitigkeit des Judentums vermitteln. „Deshalb ist die Grundlage unserer Arbeit das Kennenlernen. Wer z.B. Juden:Jüdinnen hasst, kennt meistens keine. Für mich ist Kennenlernen das Gegenteil von Hass“, ergänzt Yonatan Weizman. Zusammen denken wir über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen nach. Und die Kinder können entdecken, dass es genau die Unterschiede sind, die uns füreinander interessant machen“, sagt Yael Michael.



Viele der Familien im Rollbergkiez kommen aus Ländern, in denen man nie Juden:Jüdinnen trifft. Und in Europa und Deutschland gebe es nun einmal aus historischen Gründen nur wenige und also auch kaum Begegnungsmöglichkeiten. Dass in den Projekten von Shalom Rollberg daher auch die Neugier auf „echte“ Juden:Jüdinnen befriedigt werde – umso besser. „Wenn sich dann noch die Gelegenheit ergibt, mit einer Gruppe Kinder aus Familien verschiedener arabischer Herkunftsländer respektvoll über den Nahostkonflikt zu sprechen, ist das für mich ein Höhepunkt“, so Weizman.

Kennenlernerneffekt und Bereicherung seien dabei wechselseitig. „Ich habe lange in Neukölln gelebt, hatte aber im Alltag kaum Kontakt zu meinen muslimischen Nachbarn. Durch meine Arbeit bei Shalom Rollberg hat sich das zum Positiven verändert.“ Leider ist während der Coronapandemie die Gelegenheit zur Begegnung stark erschwert bzw. gar nicht möglich. Shalom Rollberg verlagerte deshalb einige Angebote und Kurse ins Internet, aber auch im Rollbergkiez verfügen viele Kinder nicht über die nötige technische und räumliche Ausstattung, um an digitalen Angeboten teilzunehmen.

Davon aber lassen sich Yael Michael und Yonatan Weizman nicht entmutigen, ganz im Gegenteil: „Wir wollen gerne wachsen. Wenn die Finanzierung gesichert wäre, würden wir gerne unsere Workshops auch in weiteren Schulen und Kiezen Berlins geben.“

Amaro Foro e.V.: Jugend- und Antidiskriminierungsarbeit für Rom:nja und Nicht-Rom:nja

Gespräch mit Georgi Ivanov und Eileen König (Mai 2021)

„Amaro Foro – Unsere Stadt“ – so heißt der transkulturelle Jugendverband von und für Rom:nja und Nicht-Rom:nja mit mehreren Bürostandorten in Berlin. Der Name ist Programm, erläutern die beiden Mitarbeiter:innen Eileen König und Georgi Ivanov: „Bei uns kommen Jugendliche und Mitarbeiter:innen aus unterschiedlichen Ländern und Sprachen zusammen und bilden sozusagen eine Mini-gesellschaft mitten in Berlin. Gemeinsam arbeiten sie an Themen zur Geschichte der Sinti und Roma und zu historischem oder aktuellem Antiziganismus. Das sensibilisiert auch die Nichtroma unter ihnen.“

Uns geht es darum, junge Rom:nja in ihrer Identität zu stärken, ohne ihnen ein Bekenntnis anzutragen.

Antidiskriminierungsarbeit ist eins der wichtigsten Anliegen des Vereins. Dazu organisiert Amaro Foro auch Jugendbegegnungen mit Partnerorganisationen in vielen unterschiedlichen Ländern, Theater- und Musikprojekte und das jährlich stattfindende Hederlezi-Straßenfest in Neukölln. „Uns geht es darum, junge Rom:nja in ihrer Identität zu stärken, ohne ihnen ein Bekenntnis anzutragen“, sagt Georgi Ivanov.

Ein weiterer Schwerpunkt von Amaro Foro ist die Beratungsarbeit, denn viele Familien und Jugendliche stehen in ihrem Alltag unter Druck: Allzu häufig leben sie in belastenden Wohnsituationen mit häufigen Orts- und Unterkunftswechseln und haben nur unzureichenden Zugang zu finanziellen oder versorgerischen Ressourcen wie z.B. Krankenversicherung. Dementsprechend mangelt es vielen an Perspektiven. „Das größte Problem ist die Bildungssituation“, erzählt Eileen König. „Wir unterstützen bei der Suche nach Schul- und Ausbildungsplätzen und in Fällen von Diskriminierung, von der unsere Jugendlichen in spezifischer Weise betroffen sind.“

Antiziganistische Diskriminierung in der Pandemie

Menschen, die wegen immens schwieriger Lebensbedingungen und brutalem Rassismus und Antiziganismus ihre Herkunftsländer wie Bulgarien, Rumänien, Bosnien o.a. verlassen haben, treffen in Deutschland, sobald sie als Rom:nja wahrgenommen oder für solche gehalten werden, erneut auf Vorurteile und Beleidigung. Während der Pandemie trat diese Diskriminierung noch eklatanter



in Erscheinung, weil die Medien von vermeintlichen Ansteckungswellen in sog. „Romahäusern“ berichteten. Und von angeblich verstärkt auftretenden Regelverstößen in den Communities, gegen die wiederholt sogar öffentlichkeitswirksam ein Polizeiaufgebot in Stellung gebracht wurde. „Da hatten viele Jugendliche Angst vor Verurteilungen und Angriffen; sie trauten sich kaum noch raus“, berichtet Georgi Ivanov. „Gleichzeitig war unsere Unterstützung deutlich erschwert, da alle unsere Räume geschlossen waren und der Kontakt nur per Handy und WhatsApp gehalten werden konnte. Es fehlten die Gespräche zwischendurch, das gemeinsame Essen... Wenn einige nicht einmal ein Smartphone zur Verfügung haben, mit ihren Familien in einem einzigen Zimmer wohnen oder bestimmte familiäre Aufgaben übernehmen müssen – wie sollen sie dann am Homeschooling teilnehmen oder Bewerbungsunterlagen erstellen?“

Da hatten viele Jugendliche Angst vor Verurteilungen und Angriffen; sie trauten sich kaum noch raus.

In der Pandemie fielen ganze Strukturen weg, die von existentieller Bedeutung für Jugendliche sind. Dazu zählt vor allem der Kontakt zu Freund:innen und Mitschüler:innen. Georgi Ivanov und Eileen König betonen: „Für Romajugendliche ist das natürlich genau so ein Problem wie für alle anderen.“

Transaidency e.V.: Bildungsdiskriminierung aus rassistischen Vorannahmen

Gespräch mit Jouanna Hassoun (Juli 2021)

Im Jahr 2015, als besonders viele Geflüchtete nach Deutschland kamen, gründete sich in Berlin-Mitte der Verein Transaidency e.V. Dem Team um Jouanna Hassoun war sofort klar, dass der Einsatz gegen Diskriminierung, antimuslimischen Rassismus und Antisemitismus zukünftig immer wichtiger werden würde. Deswegen schreibt sich Transaidency die interkulturelle Öffnung der Gesellschaft und den Austausch zwischen Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft auf die Fahnen. Mit unterschiedlichen Projekten setzt sich der Verein für die Prävention politischer Radikalisierung und die gleichberechtigte Partizipation von Geflüchteten ein.

Dass letztere unter Pandemiebedingungen noch gefährdeter sein würde als sonst, nahmen die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen von Transaidency gleich zu Pandemiebeginn zum Anlass: „Wir wollten aktiv eingreifen und haben mit finanzieller Unterstützung des Kinderhilfswerks ein Nachhilfeprojekt mit Bildungspatenschaften ins Leben gerufen. So konnten wir nicht nur Laptops anschaffen, sondern vor allem unseren Kindern und Jugendlichen feste und verbindliche Bezugspersonen für ihre schulischen Belange an die Seite stellen“, berichtet Jouanna Hassoun. Für viele Jugendliche, vor allem junge Geflüchtete in Unterkünften, war und ist diese Art der Unterstützung entscheidend – fehlende

Da ging buchstäblich gar nichts – das ist nicht mehr Bildungsbenachteiligung, sondern Bildungsdiskriminierung!

Geräte und Betreuung bedeuten den Ausschluss vom Online-Unterricht. „Da ging buchstäblich gar nichts – das ist nicht mehr Bildungsbenachteiligung, sondern Bildungsdiskriminierung!“, bekräftigt Jouanna Hassoun.

Druck und Vernachlässigung während des Lockdowns

Prüfungen wie der Mittlere Schulabschluss und das Abitur, an denen trotz Pandemie und Lockdowns unbeirrt festgehalten wurde, hätten die Jugendlichen unter riesigen Druck gesetzt. „Gerade bildungsbenachteiligte Jugendliche aus eingewanderten bzw. geflüchteten Familien oder anderweitig, z.B. finanziell, marginalisierten Schichten wurden im Stich gelassen und von vornherein zu wenig mitgedacht“, ist Jouanna Hassoun überzeugt. Besondere Verantwortung trügen häufig

Lehrer:innen, die sich zu wenig kümmern. Allgemein würden sie im Schulalltag oft auf vereinfachende, falsche und also diskriminierende Vorannahmen zurückgreifen, Schüler:innen mit Migrationsgeschichte tendenziell schlechter bewerten und sie seltener zu höheren Schulformen oder zum Studium ermutigen.

Aus den Erfahrungen der vergangenen Monate leitet Jouanna Hassoun stellvertretend für ihren Verein klare Forderungen für die Zukunft ab: Es müsse eindeutig mehr Geld für Bildung ausgegeben werden, für eine bessere Ausstattung, schönere Gebäude, aber vor allem für mehr Personal. „Das Aktionsprogramm des Bundes ‚Aufholen nach Corona‘ ist ein erster Schritt in die richtige Richtung, aber vielen kleinen und mittleren Trägern wie Transaidency ist nicht klar, ob die Gelder auch bei uns ankommen werden. Und wenn das Personal fehlt, wer kann dann überhaupt entsprechende Projekte umsetzen?“ Abschließend bringt Jouanna Hassoun es auf den Punkt: „Insgesamt muss Bildung viel stärker wertgeschätzt und ernst genommen werden. Das Ziel heißt Bildungsgerechtigkeit!“

Insgesamt muss Bildung viel stärker wertgeschätzt und ernst genommen werden. Das Ziel heißt Bildungsgerechtigkeit!



Schilleria: Versagensängste in der Coronakrise

Gespräch mit Vivien Bahro und Sevim Uzun (August 2021)

Die Schilleria ist schon seit zwanzig Jahren ein fest im Schillerkiez Neukölln verankerter Jugendtreff und Ort kultureller und politischer Bildungsarbeit. Unter dem Motto „Alle sind anders - alle sind gleich“ sind hier Mädchen*, junge Frauen*, inter-, nicht-binäre, trans* und agender Personen gleichermaßen willkommen. Je nach individuellem Interesse und Bedürfnis können sie gemeinsam chillen, an Angeboten wie Kochen, Fußballspielen oder Ausflügen teilnehmen oder auch selbst Aktivitäten für ihre Peergroup planen und durchführen. „Unsere praktische Arbeit knüpft immer an die Bedürfnisse und Ressourcen unserer Besucher:innen an. Dabei verstehen wir uns als feministisch und diskriminierungskritisch. Im Kern geht es immer um Empowerment, Selbst- und Mitbestimmung und geschützte Rückzugsräume“, fasst Vivien Bahro, Co-Leiterin der Schilleria, zusammen.

Neben den vielen Freizeitangeboten, die während der Lockdowns auch digital aufgelegt wurden – z.B. Back- und Bastelchallenges -, gewinnt zunehmend auch die Unterstützung bei schulischen Herausforderungen und Schwierigkeiten an Bedeutung. „Gerade in der Corona-Zeit haben unsere Besucher:innen die Hausaufgaben- und Nachhilfe immer stärker nachgefragt“, erzählt Erzieherin Sevim Uzun. Die mittlerweile hinlänglich bekannten Probleme des Homeschoolings hätten sich dabei natürlich auch in der Schilleria gezeigt:

Viele der Kinder und Jugendlichen brauchten und brauchen während der Pandemie viel mehr Unterstützung als zuvor, weil von ihnen deutlich größere Selbstständigkeit im Erarbeiten und Erschließen von Lernstoff erwartet wird.

Hürde Online-Format

Die Besucher:innen der Schilleria kommen mehrheitlich aus Familien, die diese Hilfe aus unterschiedlichen Gründen nicht selbst leisten können - ganz zu schweigen von der materiellen Ausrüstung mit eigenen technischen Geräten, WLAN etc. Vivien Bahro und Sevim Uzun stellen fest: „Unser Eindruck ist, dass die Voraussetzungen für funktionierendes Lernen vielfach gar nicht gegeben sind.“ So nehmen Verständnis für den Lernstoff und die Motivation ab und Versagensängste und Überforderung zu – ein Teufelskreis.

Online-Formate, ob nun schulisch oder außerschulisch, stellen vielfach eine Hürde dar und so hat die Schilleria wie andere Offene Jugendeinrichtungen auch während der Pandemie den Kontakt zu einigen Jugendlichen verloren. Wenn gewachsene Beziehungen und gemeinsame Unternehmungen wegfallen, droht Vereinsamung, das gilt für alle Altersklassen und also auch für Kinder und Jugendliche.

Gerade die Pandemie habe also gezeigt, dass es nicht weniger, sondern mehr Geld und Personal für die offene Arbeit mit Jugendlichen brauche. „Unsere Nachhilfeangebote werden über Spendengelder finanziert. Bei der hohen Nachfrage muss das in unserem Leistungsvertrag und Kostenplan stehen“, fordert Vivien Bahro. Außerdem sei in der Zukunft eine verstärkte Kooperation mit der Institution Schule wichtig, z.B. in Form von gemeinsamen Projekten gegen rassistische, sexistische und andere Diskriminierung: „Denn letztlich verfolgen wir doch ein gemeinsames Ziel: Mädchen* und junge Frauen* sollen ein selbstbestimmtes Leben führen können. Dafür brauchen sie Schutzräume wie die Schilleria, in denen sie sich entfalten können.“

**Unsere Nachhilfeangebote werden über Spendengelder finanziert.
Bei der hohen Nachfrage muss das in unserem Leistungsvertrag
und Kostenplan stehen.**



OFEK e.V.: Beratung und Unterstützung für Betroffene antisemitischer Gewalt und Diskriminierung

Gespräch mit Marina Chernivsky (Oktober 2021)

Seit 2017 unterstützt die Beratungsstelle OFEK e.V. Betroffene von antisemitischer Gewalt und Diskriminierung und folgt dabei der „handlungsleitenden Vision, einen Ort zu erschaffen, an dem Jüdinnen:Juden mit ihren mehrfachen Diskriminierungserfahrungen gehört, gestärkt und begleitet werden“, so Marina Chernivsky, Gründerin und Geschäftsführerin des Vereins. Die Beratungsangebote reichen von psychosozialer Einzelfallberatung für Ratsuchende, Fachberatungen für Schulen, Vereine und Behörden bis hin zu Rechtsbeistand und Opfervertretung vor Gericht. OFEK arbeitet vertraulich, hat ein mehrsprachiges Team, arbeitet mittlerweile an mehreren Standorten in der Bundesrepublik und bietet zudem eine bundesweite telefonische Hotline an.

Antisemitismus kommt bis heute in allen sozialen Sphären vor und ist für Jüdinnen:Juden alltäglich. Jahrzehntlang wurde er jedoch jenseits physischer Angriffe und rechtsextremistischer Gewalttaten kaum wahrgenommen und erfasst. Die deutsche Gesellschaft war lange Jahre eher mit sich selbst und mit ihrer sprichwörtlich meisterhaften „Erinnerungskultur“ beschäftigt, in der jüdische Perspektiven und Erfahrungen und auch die traumatischen Folgen und Spuren der Shoah für die Nachkommen der Überlebenden kaum vorkamen.

In einem bis heute wirkmächtigen Klima kollektiver Abwehr, die antisemitische Gewalt häufig als etwas Abstraktes und Ungreifbares erscheinen lässt, steht OFEK für unbedingtes parteiliches Verbündetsein mit den betroffenen und ratsuchenden Menschen und Gemeinden.

In einem bis heute wirkmächtigen Klima kollektiver Abwehr, die antisemitische Gewalt häufig als etwas Abstraktes und Ungreifbares erscheinen lässt, steht OFEK für unbedingtes parteiliches Verbündetsein mit den betroffenen und ratsuchenden Menschen und Gemeinden, betont Marina Chernivsky. „Jüdinnen:Juden haben selbst die Definitionsmacht über ihre Erlebnisse und Empfindungen, was Form und Ausmaß antisemitischer Gewalt angeht. Ihre individuellen Einschätzungen dazu sind unterschiedlich.“

In der Pandemie wurden Jüdinnen:Juden in verschwörungstheoretischer Manier für die Krise verantwortlich gemacht – ein aus der Geschichte hinlänglich bekannter Umstand, nach dem in gesellschaftlichen Krisen Antisemitismus immer auftritt und sich noch dazu stärker und ungehinderter Bahn bricht.

Antisemitismus in der Schule und während Corona

Auch wenn also Antisemitismuserfahrungen von Jüdinnen:Juden nicht vereinheitlicht werden sollten, ergab eine Studie zu Antisemitismus im (Schul-)Alltag, wie weit verbreitet die Angst vor antisemitischen Übergriffen gerade unter Familien und jungen Erwachsenen ist. „Gerade sie sind genau da, wo Antisemitismus sich ungehemmter zeigt – in der Schule, im Sport, aber auch im Netz und den Sozialen Medien“, erläutert Marina Chernivsky. Kinder und Jugendliche müssten Witze, Beschimpfungen und antisemitische Andeutungen erdulden, die vom sozialen Umfeld oft obendrein verharmlost oder gar übersehen werden.

„Heranwachsende brauchen aber ein sicheres, anerkennendes Umfeld, in dem sie ihre Identität und Zugehörigkeit entwickeln können, in dem sie ohne Zwang verschieden sein können.“

Deshalb bietet OFEK emanzipative Empowerment-Formate an, zum Beispiel in Form von biographisch-reflektierenden, stärkenden Gruppenangeboten. In der Pandemie wurden Jüdinnen:Juden in verschwörungstheoretischer Manier für die Krise verantwortlich gemacht – ein aus der Geschichte hinlänglich bekannter Umstand, nach dem in gesellschaftlichen Krisen Antisemitismus immer auftritt und sich noch dazu stärker und ungehinderter Bahn bricht.

Damit die Perspektiven und Bedarfe der Betroffenen dabei nicht aus dem Blick geraten, gibt es OFEK e.V. als beratende und an strukturellen Veränderungen arbeitende Organisation.

Weiterführende Links

Nachlesen der Interviews:

<https://www.belltower.news/juan-goes-belltower/>



Die Interviewpartner:innen

1. Landesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit Berlin: <https://berlin-jugendarbeit.com/>
2. Gangway e.V.: <https://gangway.de/>
3. MEGA/kororientation e.V.: <https://www.kororientation.de/mega/>
4. Shalom Rollberg: <https://shalom-rollberg.de/>
5. Amaro Foro: <https://amaroforo.de/>
6. Transaidency e.V.: <https://transaidency.org/>
7. Schilleria: <https://schilleria.blogspot.com/>
8. OFEK e.V.: <https://ofek-beratung.de/>

Hintergründe zur Bearbeitung von Rassismus und Antisemitismus in der Jugendarbeit:

<https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/in-zukunft-jugendarbeit-antisemitismus-rassismuskritisch-und-empowernd/>



Unterstützen Sie Demokratieinitiativen von und mit Jugendlichen!

Die Amadeu Antonio Stiftung setzt sich für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wendet. Hierfür fördert sie bundesweit Initiativen, die sich in Jugendarbeit und Schule, Kunst und Kultur, im Opferschutz oder in kommunalen Netzwerken engagieren. Zu den über 1.800 bisher geförderten Projekten gehören zum Beispiel:

- das Team der jüdischen Kinder- und Jugendbewegung bei Hashomer Hatzair Deutschland e.V., in dem sich Jugendliche Methoden der antidiskriminierenden Jugendarbeit aneignen
- die Empowerment-Workshops von Amaro Drom e.V. für junge Sinti:zze und Rom:nja und ihre Angebote für pädagogisches Fachpersonal und Politik
- die Ausstellung „Mindbombs“ der Kunsthalle Mannheim, in der Schüler:innen und Pädagog:innen sich mit terroristischen Ideologien und Propaganda auseinandersetzen und Ansätze der Deradikalisierung und Antidiskriminierung kennenlernen

Wo die Amadeu Antonio Stiftung neue Themen oder Handlungslücken sieht, wird sie selbst aktiv und erprobt neue Ansätze zur Unterstützung von Fachkräften und regionalen Netzwerken. Besonderes Augenmerk legt sie dabei auf den Transfer zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis.

Die Stiftung ist nach Amadeu Antonio benannt, der 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt wurde, weil er Schwarz war. Er war eines der ersten von heute mehr als 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer.

Die Amadeu Antonio Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen, anerkannter Träger der politischen Bildung und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.



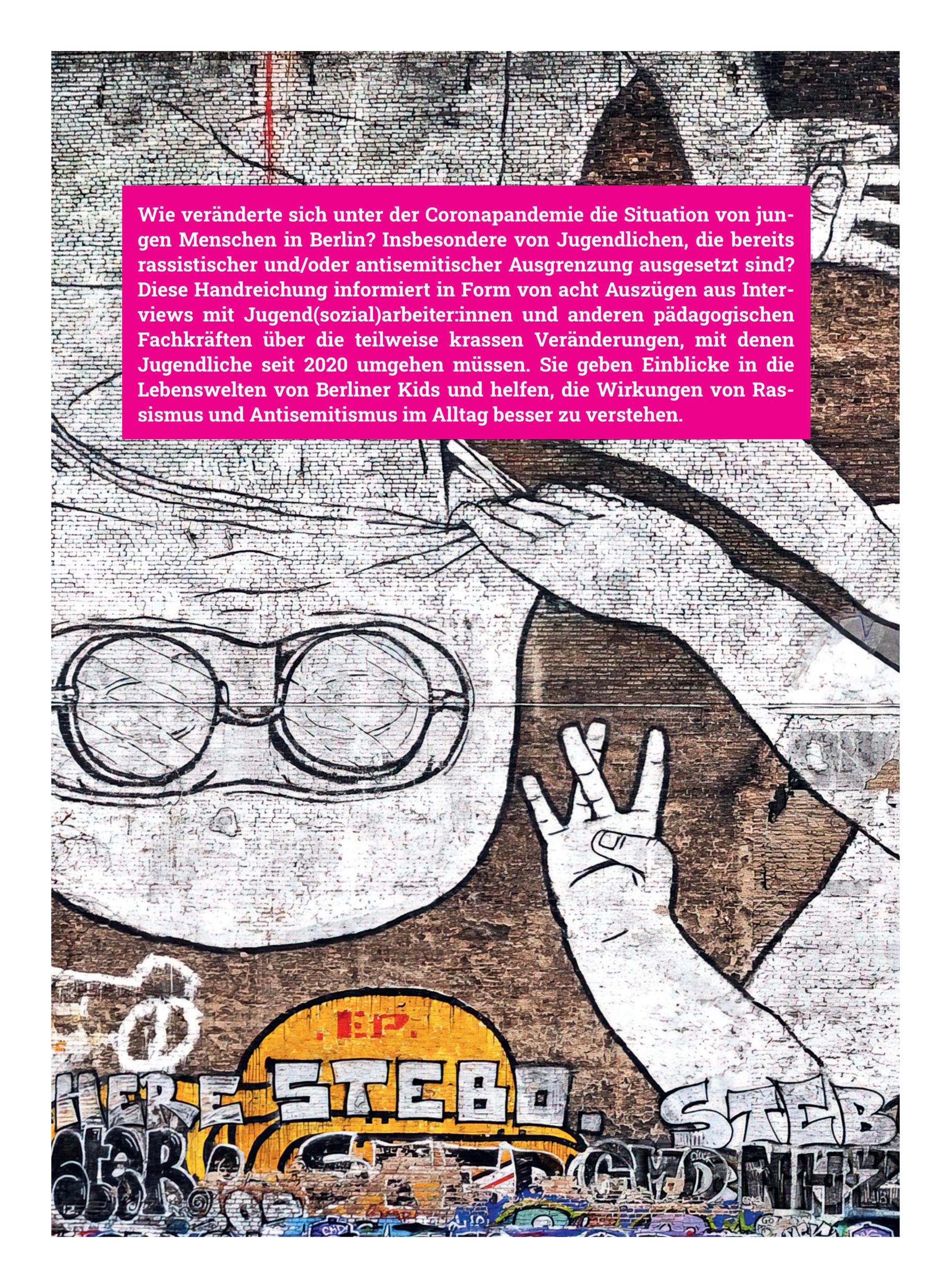
Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.

Der Stiftung folgen

- <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de>
- <https://www.twitter.com/AmadeuAntonio>
- <https://www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung>
- <https://www.instagram.com/amadeuantoniofoundation/>
- <https://www.tiktok.com/@amadeuantoniofoundation>
- <https://www.youtube.com/c/AmadeuAntonioStiftung>
- <https://www.linkedin.com/company/amadeu-antonio-stiftung/>

A large mural on a brick wall. The central figure is a stylized face with large, round glasses and a hand raised in a gesture. The background is a mix of white and brown tones. At the bottom, there is a yellow archway with the word 'HERE' in red, and various graffiti tags in black and white, including 'STEBB' and 'GND'.

Wie veränderte sich unter der Coronapandemie die Situation von jungen Menschen in Berlin? Insbesondere von Jugendlichen, die bereits rassistischer und/oder antisemitischer Ausgrenzung ausgesetzt sind? Diese Handreichung informiert in Form von acht Auszügen aus Interviews mit Jugend(sozial)arbeiter:innen und anderen pädagogischen Fachkräften über die teilweise krassen Veränderungen, mit denen Jugendliche seit 2020 umgehen müssen. Sie geben Einblicke in die Lebenswelten von Berliner Kids und helfen, die Wirkungen von Rassismus und Antisemitismus im Alltag besser zu verstehen.